

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Bleibe im Lande und nähre dich redlich

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**

die ganz Versicherung, wo-n i dobe in sim Bett g'funde ha, ich drin."

»Wo heisch die Sache her?« frog' i.

»D Frau Jundt,« sait des frech Mensch, »stelle doch keini so verdächtige Frooge. Des isch e Bileidigung, i bi lei Schelm.«

»Wo heisch die Sache her?« frog i nonemol.

»He, i ha alles am letzte Sunntig in d'r Stadt z'haufft und bi derno nimmi zue d'r Schwester cho, wo-n 'r es ha wölle bringe. 's Hus isch scho b'schlosse z'i und schelle han i nit möge!«

»Nai, in mim Lade heisch alles g'stohle, du heuchisch, schlecht Mensch,« sag i. »Sieh'sch, do uf dene Sibebandel und uf dene Spuele han i selber d'r Pris druf g'schriebe. Augenblicklig leer'sch d'r Chor's is un pack'sch di Bündel. Lohn krieg'sch kein, denn wenn du alli Sunntig e so 'ne Chratte voll War'nit'no heisch — und i glaub's ehnder as nit — so is'sch guet zaht. Wenn d' aber meintsch, de heb'sch noch no öbbis z' guet, so verchlag'sch mi eifach. Vor's'richt wird's derno usg'macht und verrechnet, was es jedem vo uns no trifft.«

So han i g'ait, und 's Anni isch froh gfi, as es o abg'lossen isch. Sie het enanderno d'r Kuffer packt und isch furt."

"Soll glaub' i,« sagte die Marei, „aber ich hätt' die der Polizei übergä, ich hätt' sie nit so furtlaufe lol!"

"Nai,« entgegnete Frau Jundt, „des han i nit völle. I wär' jo selber blamiert, wenn's d' Lüt v'fahre täte, as mi e so 'ne Tier e halb Johr lang im Narre'seil umme g'fuehrt het. Aber sell weiß i, mich b'schigt und b'stiehlt keini meh. Denn jeh glaub' keim meh und paß uf. Bi der Anni han i g'meint, ie sei e rechti Samariteri, jeh isch's e so 'ne verstohle, verschlage Tier — so isch's uf der Welt!"

### bleibe im Lande und nähre dich redlich.

Das ist ein altes Sprichwort, und als es aufkam, waren die Verhältnisse und die Lebensführung der Menschen ganz andere und von den heutigen Einrichtungen sehr weit entfernt. Damals gab es kein weltumspannendes Telegraphennetz, keine Eisenbahn, die Menschen und Waren in einigen Stunden und beinahe gefahrlos in weitentfernte Gegenden brachte. Es gab auch noch keine Konsulate, die in fremden Ländern die Interessen ihrer Landsleute wahrnahmen und für die Sicherheit der letzteren sorgten.

Von einer geordneten Rechtspflege war in den meisten damaligen Staaten keine Rede. Brutalität und Gewalttätigkeit begegneten dem Reisenden auf Schritt und Tritt. Somit war das Reisen eine jeitliche Sache, und man versteht es, wenn der Weise des alten Testaments sagt: „Bleibe im Lande und nähre dich redlich.“

Aber trotz der großen Umwälzungen, die das Verkehrsweisen im Laufe der Zeiten erfahren hat, trotz der Sicherheit, deren man sich heute in fremden Ländern erfreut, das Sprichwort hat noch immer seine Geltung. Noch heute ist es für die meisten

Menschen besser, wenn sie auf ihrer Scholle bleiben. Einige besonders tatkräftige und geniale Menschen, die sich überall und unter allen Umständen zurechtfinden, können und dürfen der Gesamtheit nicht vorbildlich werden. Da, wo seine Wiege steht, ist der Mensch daheim. Hier kennt er die Verhältnisse, er ist bei seinem Stamm und weiß sich eins im Denken und Empfinden mit seiner Umgebung. Er hat also vor dem, der in weiten Fernen sein Brot suchen muß, vieles voraus.

Und unser deutsches Vaterland verdient es vor allen andern, daß man es liebt und ihm treu bleibt. Es liegt zwar nicht in der warmen Zone, erfreut sich nicht eines ewig blauen Himmels, der Boden gibt nichts ohne Arbeit, aber bei redlichem Bemühen doch so viel, daß wir leben und unseres Lebens froh werden können, und unsere gesellschaftlichen und staatlichen Einrichtungen sind so, daß wir diejenigen anderer Länder nicht zu beneiden brauchen. Wir haben Brot, eine geordnete, unbestechliche Rechtspflege, wir können sicher unsere Straße wandeln und erfreuen uns bei jedem ehrlichen Erwerb eines wirksamen Schutzes, und wenn auch noch nicht alle Berge geebnet und noch nicht alle Sümpfe ausgetrocknet sind und auch bei uns noch da und dort das Elend in seiner ganzen Blöße sich zeigt, so liegt das in der Unzulänglichkeit aller menschlichen Einrichtungen. Man hat bisher getan, was man tun konnte, und der Wille zu Weiterem ist da.

Wenn einer oder eine das nicht glauben will, dann sollen sie nur ins Ausland gehen, und sie werden bald als ganz Befehrte heimkommen und mit dem Anneli von Thalingen ausrufen: „I bi froh, as i wieder do bi!“

Das Anneli war ein nettes, braves Marktgräslermädchen und versah zu allgemeiner Zufriedenheit schon vier Jahre in einer gangbaren Wirtschaft auf dem Lande den Dienst einer Kellnerin. Hier war es gehalten wie das eigene Kind. Es konnte essen und trinken nach G'lust und Belieben, selbständig schalten und walten und erhielt 200 Mark. Jahrlohn; das Trinkgeld bezifferte sich noch höher. Kurz und gut, das Anneli hatte in den vier Dienstjahren 1500 M. auf die Sparkasse getragen. Aber das Geld hat die Eigenschaft, daß es immer die Bier nach noch mehr erweckt.

Das Anneli hatte in Newyork einen Better und der hatte ihm schon öfters geschrieben, daß Amerika für das weibliche Geschlecht ein wahres Paradies sei. Die Frauen seien völlig Meister und würden von den Männern auf den Händen getragen. So rücksichtslos der Pantee im Kampfe ums Dasein auch sei, sobald er mit Damen zusammenkomme — und das seien in Amerika alle Weibsteute — werde er ein vollkommener Gentleman. Und was den Verdienst anlange, so übersteige er den, den man in Europa bekomme, um das vierfache. Ganz gewöhnliche Mädchen, die erst aus dem Geizenstall irgend eines deutschen Dorfes gekommen seien und also nichts könnten, erhielten in Newyork monatlich 30 Dollar

nebst freier Station. Das sei über 120 M., dafür müsse eines in Deutschland ein halbes Jahr arbeiten und erst noch recht tüchtig sein. Eine wie es, das Anneli, sei, bekäme in Amerika gern 35—40 Dollar im Monat, und es solle daher kommen und das Glück, das ihm da drüben in Aussicht stehe, nicht mit Füßen treten. Er, der Vetter, werde ihm in der ersten Zeit mit Rat und Tat beistehen, und es habe also nichts zu befürchten.

Solche Briefe verwirrten das arme, bisher so glückliche und zufriedene Anneli ganz. Es rechnete und rechnete und träumte Tag und Nacht von Amerika, dem so lichtvoll geschilderten Wunderlande.

Endlich konnte es der Versuchung nicht länger widerstehen. Es holte auf der Kasse seine Ersparnisse und packte seinen Koffer und sagte jedem wohlgemeinten Rat, allen Warnungen gegenüber: „I gang eisach. Do chunnt me doch zue nüt. In Amerika



„O wenn i numme wieder deheim wär!“

bin i in zehn Johre-n e rüch Maidli und bruuch nimmi diene!“

Die Reise war freilich nicht so vergnüglich, wie Anneli in seiner Unschuld sich's vorgestellt hatte, und schon in Antwerpen sah es, wie weiland die Israeliten nach den Fleischtopfen Agyptens, sehnsüchtig nach der so leichtsinnig verlassenen Bratenpfanne in Thalingen zurück. Denn in den dortigen Gasthäusern bekam es Portionen, die dem Bedürfnis seines gesunden Magens keineswegs genügten. Und als es dann auf dem Schiff mit vielen andern auf engem Raum wie die Schafe zusammengepfercht wurde und die Seerkrankheit bekam, daß es ihm sterbensübel wurde, seufzte es heimlich: „O wär' i doch deheim bliebe!“

Höher schwellten indessen die Segel der Hoffnung, als endlich das ersehnte Land sichtbar wurde, als es seinen Fuß wieder auf feste Erde setzte. Aber wenn es geglaubt hatte, daß es nun aller Not und jeder Unannehmlichkeit enthoben sei, so sollte es bald eines andern belehrt werden. Der Vetter hatte zwar Wort

gehalten und sein liebes Bäsli am Schiff abgeholt. Aber statt daß er Anneli stützte, mußte es sein wohlgefülltes Beutelchen aufmachen, um seine nicht kleinen Bedürfnisse zu bestreiten. Denn er sei, sagte er, in einer momentanen Noilage. In vierzehn Tagen werde er Kondukteur beim Tramway, dann habe er wieder Geld in Hülle und Fülle und könne dem Bäsli die auf ihn verwendeten Ausgaben dreifach ersetzen. Das Anneli glaubte dem Vetter und unterhielt ihn mit seinem Geld drei Wochen. Als aber während diese Zeit weder er, noch es eine Stelle bekam und sein Börslein bei dem verschwenderischen Leben des Vetter auf dem teuren Pflaster Newyorks bedenkliche Schwind suchtsymptome zeigte, wurde es dem guten Kim als gemach bang und es verhehlte seinen Kummer dem Vetter keineswegs. Der aber wurde, als es nicht mehr mit Geld herausrüden wollte, grob, nannte es einen dummen Bauerntölpel und ließ es sitzen wo es saß, und Anneli wurde überzeugt, daß auch der Boden Amerikas nicht lauter Gentlemen trage. Es suchte nun, vom Vetter erlöst, Hilfe bei Fremde und bewarb sich emsig um eine Stelle. Aber es hielt sehr schwer, eine solche zu bekommen. Es wäre wohl immer solche frei; aber bedeutend höher als das Angebot war die Nachfrage, und dann wurde meist immer lieber Mädchen angenommen, die Sprach Land und Sitten kannten. Endlich aber erhielt es doch ein bescheidenes Plätzlein in einem Hotel, aber nicht zum Servieren, sondern zum Geschirrspülen und dennoch dankte es dem Herrgott im Himmel dafür. Denn sein Beutelchen war unterdessen sehr leicht geworden, das Nichtstun war ihm in der See zuwider, und das Ansehen Newyorks ganz verleidet.

Auf Rosen war aber Anneli an seiner neuen Stelle nicht gebettet. Den ganzen Tag mußte es spülen und putzen, und wie streng! Das Essen war schlecht und von einem Glas Wein war keine Rede. Schlechte Bier und Wasser standen ihm dagegen zu Gebote. Der Lohn war, auf amerikanische Verhältnisse berechnet, keineswegs höher als in Deutschland.

„O was bin au ich für en Esel gsi!“ seufzte Anneli wenn es spät in der Nacht todmüde auf sein Lager sank. „O wenn i numme wieder deheim wär!“ Ur wie einst die Sehnsucht nach Amerika ihm Tag um Nacht keine Ruhe mehr ließ, so verzehrte das Heimweh es jetzt, und es wurde nicht gemildert durch die öftern Stellenwechsel; denn es folgte dadurch etwas Besseres nach, es ging dem Anneli je länger je schlechter, und es rief mit Schmerz aus: „I muß wieder heim, heim unter alle-n Umstände!“ Und es schrieb an die Sonnenwirtin in Thalingen und bat um das Reisegeld. Diese, die mit den neuen Mädchen deren sie in vier Monaten drei gehabt, schlechte Erfahrungen gemacht hatte, willfahrte Annelis Bittgen, sie schickte das Geld, und vier Wochen später servierte das Anneli zur großen Freude aller wieder in der Sonne zu Thalingen und sagte zu jedem, der es über Amerika befragte: „I bi froh, aß i wieder do bi!“